»Tiefgründig und bewegend« THE OBSERVER

SARAH HELM

OHNE HAAR UND OHNE NAMEN

Im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück



THEISS

|II|*Für die,*
die sich verweigert haben.

|III|Sarah Helm

Ohne Haar und ohne Namen

Im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück

THEISS

|IV|Impressum

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung
durch elektronische Systeme.

Für die englischsprachige Originalausgabe:
First published in Great Britain in 2015 by Little, Brown.
An imprint of Little, Brown Book Group. An Hachette UK Company.
Copyright © 2015 Sarah Helm

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Der Theiss Verlag ist ein Imprint der WBG.
© 2016 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder
der WBG ermöglicht.
Übersetzung: Martin Richter, Annabel Zettel und Michael Sailer
Lektorat: Susanne Willems, Helga Gläser
Bilder im Innenteil: Mit freundlicher Genehmigung von Little, Brown Book Group.
An Hachette UK Company
Satz: primustype Hurler GmbH, Notzingen
Einbandabbildungen: © Shutterstock (Vorderseite); © Getty Images (Rückseite);
© Barney Jones Photography (Autorenfoto)
Einbandgestaltung: Peter Lohse, Heppenheim, auf der Basis eines Entwurfs von LBBG – Sian Wilson
Kartengestaltung: Peter Palm, Berlin

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8062-3216-5

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-8062-3241-7
eBook (epub): 978-3-8062-3242-4

Menü

Buch lesen
Innentitel
Inhaltsverzeichnis
Informationen zum Buch
Informationen zur Autorin
Impressum

|V|*Denket, ob dies eine Frau sei,*
Die kein Haar mehr hat und keinen Namen,
Die zum Erinnern keine Kraft mehr hat,
Leer die Augen und kalt ihr Schoß
Wie im Winter die Kröte.
Denket, daß solches gewesen.
Es sollen sein diese Worte in eurem Herzen.

Primo Levi, Ist das ein Mensch?

|VII|Vorwort

„Denket, ob dies eine Frau sei, die kein Haar mehr hat und keinen Namen.“ Primo Levi hat uns, die wir in behaglichen Wohnungen leben, mit diesen Zeilen aufgerufen, die Frauen in Erinnerung zu behalten, die von den Nazis in den Konzentrationslagern erniedrigt worden sind. Um der Humanität willen.

Im März 1945 kam meine Mutter Aenne Saefkow aus dem Gefängnis mit dem letzten Transport von Berlin nach Ravensbrück, in diese Hölle für Frauen. Sie lebte mit dem tiefen Kummer im Herzen, dass mein Vater Anton Saefkow im September 1944 hingerichtet worden war und dass sie uns Kinder bei ihrer Verhaftung in Ungewissheit zurücklassen musste. Bei ihrer Ankunft im Lager, verängstigt wie alle, wurde sie zur Entlausung vor die Gefangene Martha Desrumaux gesetzt. Die Französin sagte kein Wort. Aber sie pfiff ihr ein paar Takte eines bekannten Arbeiterliedes ins Ohr und wartete, ob die Eingelieferte reagierte. So spürte meine Mutter im Augenblick tiefer Erniedrigung etwas von jener Solidarität, die Menschen über Grenzen hinweg verbindet, noch bevor ihr deutsche Gefangene halfen, zu überleben. Im Chaos der letzten Wochen gab es keine offizielle Registrierung mehr. Deshalb gab ihr Ilse Hunger, sie arbeitete im Arbeitseinsatzbüro, heimlich die Haftnummer 108.273, die Nummer einer toten Französin. Meine Mutter fertigte sich selbst ein Stoffteil an mit einem roten Winkel und der Nummer. Das rettete sie in Ravensbrück aus noch größerer Lebensgefahr. Meine Mutter hat mir später davon berichtet und mir ihre Freundinnen vorgestellt, die sie selbst so verehrte. Aus verschiedenen Ländern kommend, trafen sie sich bei uns in

Berlin. Das war schon die Zeit Mitte der 50er Jahre, als sie gemeinsam begannen, einen Gedenkort für die Frauen von Ravensbrück zu errichten.

Als Jahrzehnte später die englische Journalistin Sarah Helm Kontakt zum Internationalen Ravensbrück-Komitee aufnahm, erzählte ich ihr von meinen vielen und intensiven Begegnungen mit Ravensbrückerinnen. Sarah Helm machte sich auf den Weg, diese und andere Überlebende und deren nächste Angehörige zu befragen, bevor sie ihre Erinnerungen nicht mehr mit uns teilen können. Sarah Helm kam nicht als Erste: Schon früh nach Kriegsende gab es in den einzelnen Ländern Aufzeichnungen über das Grauen von Ravensbrück. Aber ein gemeinsamer Blick auf die Frauen in Ost und West war über Jahrzehnte schwer zu verwirklichen. So verschieden waren die Lebensverhältnisse der Frauen, bevor sie nach Ravensbrück |VIII|deportiert wurden. So unterschiedlich waren die Frauen, die das Lager überlebten. Hier litten und kämpften Frauen aus Polen, Frankreich, Deutschland, der Sowjetunion – Menschen aus insgesamt 20 Ländern und mit etwa 40 verschiedenen Nationalitäten.

Als Sarah Helm sich auf den Weg machte, den Menschen aus Ravensbrück und ihren Lebensgeschichten nachzuspüren, hatte sich der Eiserne Vorhang gehoben und zu Beginn der 90er Jahre waren die Archive geöffnet. Viele junge Wissenschaftler, zumeist Frauen, wollten nachholen, was im Dickicht des Ost-West-Konfliktes über das Frauenkonzentrationslager liegen geblieben war. Was machte dieses Lager so besonders? Wie gelang es politischen Gefangenen, Widerstandskämpferinnen und Rotarmistinnen, Jüdinnen, Zeuginnen Jehovas und auch Frauen, die als „asozial“ stigmatisiert oder wegen sogenannter Rassenschande inhaftiert waren, gemeinsam zu überleben?

In diesen Jahren der letzten noch lebenden Zeuginnen hat Sarah Helm sie besucht und konnte mit ihnen, gerade auch von Frau zu Frau, über das Unaussprechliche reden. Eine unglaubliche journalistische und vor allem menschliche Leistung. Als Historikerin weiß ich, wie mühsam es in jedem Land ist, neues Wissen zutage zu fördern, gerade weil so viele Frauen nie angehört wurden und manche erst spät zu sprechen begannen. Sarah Helm ist das gelungen. Und sie hat ihre Schicksale aus allen Teilen der Welt zu einer Erzählung verbunden. Entstanden ist eine kollektive Biografie, die die Ravensbrückerinnen aus Ost und West wieder zusammenführt, so, wie sie im Lager einst vereint waren.

Wenn ich das Buch in die Hand nehme, durch seine Seiten blättere und lese, dann sehe ich die verschiedenen Frauen vor mir. Ich sehe, wie sie zusammenleben mussten, nach den Regeln der SS, und ich sehe sie täglich um ihr Überleben kämpfen. Sarah Helm stellt die Menschen in den Mittelpunkt, und durch ihre wunderbare Erzählweise gelingt es ihr, die Geschichte von Ravensbrück und die Erfahrungen der Frauen auch allen begreiflich zu machen, die den Überlebenden nicht mehr nahekommen können.

Bärbel Schindler-Saefkow

Inhaltsverzeichnis

Vorwort
Prolog

TEIL EINS
1. Langefeld
2. Die Sandgrube
3. Blockovas
4. Himmler besucht das Lager
5. Stalins Geschenk
6. Else Krug
7. Doktor Sonntag
8. Doktor Mennecke
9. Bernburg

TEIL ZWEI
10. Lublin
11. Auschwitz
12. Nähen
13. Kaninchen
14. Sonderexperimente
15. Heilung

TEIL DREI
16. Rote Armee
17. Jewgenia Klemm
18. Doktor Treite
19. Der Kreis zerbricht
20. Schwarzer Transport

TEIL VIER

21. Vingt-sept Mille
22. Niedergang
23. Durchhalten
24. Kontakt aufnehmen

|X|TEIL FÜNF
25. Paris und Warschau
26. Kinderzimmer
27. Protest
28. Initiativen
29. Doktor Loulou

TEIL SECHS
30. Ungarn
31. Ein Fest für Kinder
32. Todesmarsch
33. Im Jugendlager
34. Untergetaucht
35. Königsberg
36. Bernadotte
37. Emilie
38. Nelly
39. Masur
40. Weiße Busse
41. Befreiung

Epilog
Anmerkungen
Danksagung
Bibliografie
Bildnachweis
Index

|XI|Prolog

Vom Berliner Flughafen Tegel braucht man kaum mehr als eine Stunde bis nach Ravensbrück. Als ich im Februar 2006 zum ersten Mal dorthin fuhr, schneite es heftig und ein Lastwagengespann hatte sich auf dem Berliner Ring quer gestellt, darum dauerte es länger. Heinrich Himmler fuhr oft nach Ravensbrück, selbst bei ähnlich scheußlichem Wetter. Der Reichsführer SS hatte Freunde in der Gegend und inspizierte das Lager auf dem Weg dahin.[1] Nur selten fuhr er wieder weg, ohne neue Befehle gegeben zu haben. Einmal ordnete er an, die Suppe für die Gefangenen solle mehr Wurzelgemüse enthalten. Ein anderes Mal sagte er, das Töten gehe nicht schnell genug.

Ravensbrück war das einzige Frauenkonzentrationslager, das die Nationalsozialisten errichteten. Es trägt den Namen des kleinen Dorfs bei der Stadt Fürstenberg und liegt etwa 90 Kilometer nördlich von Berlin, nicht weit von der Autobahn nach Rostock. Frauen, die bei Nacht ankamen, glaubten manchmal, an der Küste zu sein, weil der Wind salzig schmeckte; sie spürten auch Sand unter den Füßen. Bei Tageslicht sahen sie dann, dass das Lager an einem See lag und von Wald umgeben war. Himmler ließ seine Lager gern mitten in der Natur anlegen, den Blicken möglichst entzogen. Noch heute ist das Lager den Blicken entzogen. Die dort verübten Verbrechen und der Mut der Opfer sind vielen unbekannt.

Ravensbrück wurde im Mai 1939 eröffnet, kaum vier Monate vor Kriegsbeginn, und sechs Jahre später von den Russen befreit – es war eines der letzten Lager, das die

Alliierten erreichten. Im ersten Jahr gab es dort weniger als 2000 Gefangene, fast alle Deutsche. Viele waren inhaftiert worden, weil sie gegen Hitler waren – etwa Kommunistinnen und Zeuginnen Jehovas, die in Hitler den Antichrist sahen. Andere waren nur deshalb verschleppt worden, weil die Nazis sie als minderwertig ansahen und aus der Gesellschaft entfernen wollten: Prostituierte, Straftäterinnen, Obdachlose und Sinti und Roma. Später befanden sich im Lager Tausende Frauen, die in den von Deutschland besetzten Ländern verhaftet worden waren. Viele gehörten dem Widerstand an. Auch Kinder wurden dorthin gebracht. Ein kleiner Anteil der Gefangenen – etwa zehn Prozent – waren jüdisch, aber das Lager war nicht für Juden geplant worden.

In Ravensbrück waren bis zu 45.000 Frauen gleichzeitig inhaftiert; in den sechs Jahren seines Bestehens durchschritten etwa 130.000 Frauen die Tore. Sie wurden dort geschlagen, ausgehungert, durch Zwangsarbeit getötet |XII|oder vergiftet, hingerichtet oder vergast. Schätzungen über die Gesamtzahl der Toten liegen zwischen 30.000 und 90.000. Die genaue Zahl liegt wahrscheinlich irgendwo dazwischen, aber es sind so wenige SS-Dokumente über das Lager erhalten, dass man es niemals mit Sicherheit wissen wird. Die weitgehende Zerstörung von Beweisen in Ravensbrück ist ein weiterer Grund, warum die Geschichte des Lagers so unbekannt geblieben ist. In den letzten Tagen des Lagers wurden außer den Toten auch alle Gefangenenakten im Krematorium oder auf Scheiterhaufen verbrannt. Die Asche der Toten warf man in den See.

Ich erfuhr zuerst von Ravensbrück, als ich an einem Buch über Vera Atkins schrieb, die im Zweiten Weltkrieg Offizierin des britischen Geheimdienstzweigs Special Operations Executive (SOE) war. Gleich nach dem Krieg begann Vera ganz allein nach englischen Frauen zu suchen,

die für die SOE mit dem Fallschirm über dem besetzten Frankreich abgesprungen waren, um die Résistance zu unterstützen; viele von ihnen wurden vermisst. Vera folgte ihren Spuren und entdeckte, dass mehrere in Gefangenschaft geraten und in Konzentrationslager gebracht worden waren.

Ich versuchte ihre Suche zu rekonstruieren und begann mit ihren persönlichen Papieren, die in braunen Pappkartons im Haus ihrer Schwägerin Phoebe Atkins in Cornwall lagerten. Auf einem Karton stand das Wort „Ravensbrück“. Darin waren handschriftliche Notizen zu Befragungen von Überlebenden und SS-Verdächtigen – ein Teil der frühesten Beweismittel über das Lager. Ich blätterte darin. „Wir mussten uns nackt ausziehen und wurden rasiert“, sagte eine Frau zu Vera. Es gab „eine Säule von beißendem blauen Rauch“.

Eine Überlebende sprach vom Lagerkrankenhaus, wo „Syphilisbakterien in die Wirbelsäule injiziert wurden“. Eine andere erinnerte sich an Frauen, die aus Auschwitz, nach einem Todesmarsch durch den Schnee, ins Lager kamen. Ein männlicher SOE-Agent, der in Dachau inhaftiert war, schrieb, er habe von Frauen aus Ravensbrück gehört, die in einem Bordell des KZ Dachau arbeiten mussten.

Mehrere Gesprächspartner erwähnten eine junge Aufseherin namens Binz mit „hellem Bubikopf“. Eine andere Aufseherin war Kindermädchen in Wimbledon gewesen. Laut einem britischen Ermittler war unter den Gefangenen „die Creme der Frauen Europas“ gewesen, so die Nichte von General de Gaulle, eine frühere britische Golfmeisterin und zahlreiche polnische Gräfinnen.

Ich suchte nach Geburtsdaten und Adressen, um herauszufinden, ob es noch lebende Gefangene – oder auch Aufseherinnen – gab. Irgendjemand hatte Vera die Adresse einer Mrs. Chatenay gegeben, „die von der Sterilisierung

der Kinder in Block 11 weiß“. Eine Ärztin namens Louise Le Porz |XIII|hatte in ihrer sehr detaillierten Aussage angegeben, das Lager wäre auf einem Landgut gebaut worden, das Himmler gehörte, und sein privates Schloss hätte sich in der Nähe befunden. Ihre Adresse war Mérignac im Département Gironde, aber ihrem Geburtsdatum nach war sie vermutlich tot. Eine Frau aus Guernsey namens Julia Barry wohnte in Nettlebed, Oxfordshire. Andere Adressen waren viel zu ungenau. Von einer russischen Überlebenden hieß es, sie arbeitete vermutlich „auf der Mutter-Kind-Station, Bahnhof Leningrad“.

Ziemlich weit unten im Karton fand ich handgeschriebene Listen von Gefangenen, von einer Polin hinausgeschmuggelt, die im Lager Notizen, Skizzen und Pläne gemacht hatte. „Die Polinnen hatten die besten Informationen“, stand auf einem Zettel. Die Frau, von der die Listen stammten, war schon lange tot, aber einige der Adressen befanden sich in London und die Frauen waren noch am Leben.

Bei meiner ersten Fahrt nach Ravensbrück nahm ich die Skizzen in der Hoffnung mit, mich damit zu orientieren. Als der Schnee aber immer dichter fiel, fragte ich mich, ob ich das Lager überhaupt erreichen würde.

Viele scheiterten, Ravensbrück zu erreichen. Rotkreuzmitarbeiter, die im Chaos der letzten Kriegstage versuchten, dorthin zu kommen, mussten umkehren, so stark war der entgegenkommende Strom der Flüchtlinge. Einige Monate nach Kriegsende fuhr auch Vera Atkins hin, um ihre Untersuchung zu beginnen, wurde aber an einem sowjetischen Kontrollpunkt gestoppt. Das Lager befand sich in der Sowjetischen Besatzungszone und der Zugang für Alliierte anderer Nationalität war beschränkt. Inzwischen war Veras Suche nach den vermissten Frauen Teil einer größeren britischen Untersuchung über das

Lager geworden. Sie führte zu den ersten Ravensbrück-Prozessen, die ab 1946 in Hamburg stattfanden.

In den 1950er Jahren, als der Kalte Krieg begonnen hatte, lag Ravensbrück hinter dem Eisernen Vorhang, der die Überlebenden in Ost und West trennte und die Geschichte des Lagers spaltete.

Im Osten wurde das Lager zu einer Kultstätte für die kommunistischen Heldinnen und in der ganzen DDR benannte man Straßen und Schulen nach ihnen.

Im Westen entschwand Ravensbrück buchstäblich dem Blick. Westliche Überlebende, Historiker und Journalisten kamen nicht einmal mehr in die Nähe des Ortes. Die ehemaligen Gefangenen hatten Mühe, ihre Geschichten in ihren Heimatländern zu veröffentlichen. Beweismittel waren schwer zugänglich. Die Protokolle der Hamburger Prozesse wurden als „geheim“ eingestuft und blieben 30 Jahre lang gesperrt.

„Wo lag es?“ war eine der häufigsten Fragen, die man mir stellte, als ich über Ravensbrück zu schreiben begann, oder: „Warum gab es ein besonde |XIV|res Frauenlager? Waren die Frauen jüdisch? War es ein Todeslager? War es ein Arbeitslager? Ist noch jemand am Leben?“

In den Ländern, aus denen viele Opfer des Lagers stammten, versuchten Gruppen von Überlebenden, die Erinnerung wachzuhalten. Schätzungsweise 8000 Französinnen, 1000 Niederländerinnen, 20.000 Sowjetbürgerinnen und 36.000 Polinnen waren inhaftiert. Doch die Geschichte blieb im Dunkel, in jedem Land aus anderen Gründen.

In England, woher nur 20 Gefangene kamen, ist das Unwissen ebenso erstaunlich wie in den USA. Engländer haben vielleicht vom ersten Konzentrationslager Dachau gehört und vielleicht von Bergen-Belsen, weil es von britischen Truppen befreit wurde und der Schrecken, den

sie dort vorfanden und filmten, im englischen Bewusstsein auf ewig Narben hinterließ. Ansonsten weckt nur Auschwitz, als Synonym für die Vergasung der Juden, echten Widerhall.

Nachdem ich Veras Unterlagen gelesen hatte, informierte ich mich, was über das Frauenlager geschrieben worden war. Mainstreamhistoriker – fast immer Männer – sagten fast nichts dazu. Sogar Bücher, die nach dem Ende des Kalten Kriegs über die Lager geschrieben worden waren, schienen eine ausschließlich männliche Welt zu beschreiben. Dann lieh eine Freundin, die in Berlin arbeitete, mir eine dicke Aufsatzsammlung, verfasst von zumeist deutschen Forscherinnen. In den 1990er Jahren hatten feministische Historikerinnen eine eigene Sichtweise entwickelt. Dieses Buch versprach, Frauen aus der Anonymität zu entlassen, die in dem Begriff „Häftling“ liegt. Zahlreiche weitere Studien zumeist von Deutschen folgten, die Teilaspekte von Ravensbrück „wissenschaftlich“ untersuchten, was die Geschichte zu ersticken schien. Auch ein „Gedenkbuch“ wurde erwähnt, was sehr viel interessanter klang, und ich versuchte mit der Autorin in Kontakt zu treten.

Ich war auch auf eine Handvoll Memoiren von Gefangenen gestoßen, hauptsächlich aus den 1950er und 1960er Jahren, die auf den hinteren Regalen von öffentlichen Bibliotheken standen und oft sensationslüsterne Umschläge hatten. Der Umschlag der Memoiren von Micheline Maurel, einer französischen Literaturlehrerin, zeigte ein üppiges Quasi-„Bond-Girl“ hinter Stacheldraht. Ein Buch über Irma Grese, eine der Aufseherinnen in Ravensbrück, trug den Titel *The Beautiful Beast*. Die Sprache darin wirkte altmodisch und zunächst unwirklich. Da war die Rede von „Lesbierinnen mit gefühllosen Gesichtern“ oder von der „Rohheit“ deutscher Gefangener, die „zu Gedanken über die üblen

Eigenschaften dieser Rasse anregte“. Diese Texte waren verwirrend; anscheinend wusste niemand, wie die Geschichte zu erzählen wäre. Im Vorwort zu einem dieser Bücher schrieb der französische Schriftsteller François Mauriac, Ravensbrück wäre „ein Gräuel, |XV|das die Welt zu vergessen entschlossen ist“. Vielleicht sollte ich über etwas anderes schreiben. Ich besuchte Yvonne Baseden, die einzige Überlebende, die ich damals kannte, um ihre Meinung zu hören.

Yvonne war eine von Vera Atkins‘ SOE-Agentinnen gewesen, die bei der Hilfe für die Résistance in Frankreich gefangen genommen und nach Ravensbrück verschleppt worden war. Yvonne hatte stets bereitwillig über ihre Arbeit im Widerstand gesprochen, aber immer, wenn ich Ravensbrück ansprach, hatte sie gesagt, sie „wisse nichts“, und das Thema gewechselt.

Dieses Mal sagte ich ihr, ich wolle ein Buch über das Lager schreiben und hoffte, sie könnte mir mehr erzählen, aber sie schaute erschrocken auf.

„Oh nein“, sagte sie, „das können Sie nicht tun.“

Ich fragte, warum. „Es ist zu schrecklich, können Sie nicht über etwas anderes schreiben? Was wollen Sie Ihren Kindern über Ihre Arbeit erzählen?“

Ob sie nicht meinte, die Geschichte sollte erzählt werden? „Oh doch. Niemand weiß etwas von Ravensbrück. Niemand wollte jemals etwas wissen, seit dem Augenblick, als wir zurückgekommen sind.“ Sie blickte aus dem Fenster.

Als ich ging, gab sie mir ein kleines Buch. Es waren erneut Memoiren, mit einem besonders schrecklichen Umschlagbild aus verrenkten Gestalten in schwarz-weiß. Yvonne sagte, sie hätte es nicht gelesen, und schob es zu mir. Es war, als wolle sie es loswerden.

Als ich zu Hause war, fiel der finstere Umschlag herunter und enthüllte ein schlichtes blaues Buch. Ich las es in

einem Stück. Es stammte von der jungen französischen Anwältin Denise Dufournier und war ein einfacher und bewegender Bericht vom Aushalten unter schlimmsten Umständen. Die „Gräuel“ waren nicht der einzige Teil der Geschichte von Ravensbrück, der vergessen zu werden drohte; mit dem Kampf ums Überleben war es ebenso.

Wenige Tage später sprach eine französische Stimme von meinem Anrufbeantworter. Es war Dr. Louise Le Porz (nun Liard), die Ärztin aus Mérignac, die ich für tot gehalten hatte. Nun aber lud sie mich ein, nach Bordeaux zu kommen, wo sie jetzt lebte. Ich könnte so lange bleiben, wie ich wollte, schließlich wäre über so vieles zu reden. „Aber Sie sollten sich beeilen. Ich bin 93.“

Bald darauf erreichte ich Bärbel Schindler-Saefkow, die Autorin des „Gedenkbuchs“. Bärbel, die Tochter einer deutschen Kommunistin im Lager, erarbeitete eine Datenbank der Gefangenen. Um die noch in den entlegensten Archiven verborgenen Namen aufzunehmen, war sie weit umhergereist. Sie schickte mir die Adresse von Valentina Makarova, einer weißrussischen Partisanin, die den Todesmarsch aus Auschwitz überlebt hatte. Valentina schrieb zurück und schlug vor, ich sollte sie in Minsk besuchen. |XVI|Als ich mich den entfernteren Vororten näherte, ließ der Schnee nach. Ich sah ein Schild nach Sachsenhausen, den Standort des Männerkonzentrationslagers, und wusste, dass ich auf dem richtigen Weg war. Sachsenhausen und Ravensbrück waren eng verbunden. Im Männerlager wurden sogar die Brote für die Frauen gebacken und täglich auf dieser Straße herübergefahren. Zunächst bekam jede Frau abends einen halben Laib Brot. Bei Kriegsende bekamen sie bestenfalls noch eine Scheibe und die „unnützen Esser“, wie die Nazis jene nannten, die sie loswerden wollten, bekamen gar nichts.

SS-Männer, Aufseherinnen und Gefangene wurden häufig zwischen den Lagern hin und her geschoben, weil Himmlers Verwaltungsleute die Ressourcen maximal ausnutzen wollten. Im Krieg wurde bald eine Frauenabteilung in Auschwitz eröffnet – später auch in anderen Männerlagern – und Ravensbrück stellte die Aufseherinnen und bildete sie aus. Später wurden einige SS-Offiziere aus Auschwitz nach Ravensbrück versetzt. Auch Gefangene wurden zwischen den beiden Lagern ausgetauscht. So blieb Ravensbrück als Frauenlager besonders, teilte aber mit den Männerlagern die typischen Eigenschaften eines KZ.

Himmlers SS-Imperium war gewaltig. Während des Kriegs gab es über ganz Deutschland und Polen verstreut rund 15.000 Lager, einschließlich temporärer Arbeitslager und der tausend Außenlager, die mit den großen Konzentrationslagern verbunden waren.[2] Die größten und schrecklichsten waren die 1942 für die Endlösung gebauten Lager. Bis Kriegsende waren schätzungsweise sechs Millionen Juden ermordet worden. Die Fakten des Völkermords an den Juden sind heute so bekannt und sie sind so überwältigend, dass viele meinen, Hitlers Vernichtungsprogramm habe sich allein gegen die Juden gerichtet.

Menschen, die nach Ravensbrück fragen, sind häufig überrascht, dass die meisten dort ermordeten Frauen keine Jüdinnen waren.

Heutzutage differenzieren Historiker zwischen den Lagern, aber Etiketten können täuschen. Ravensbrück wird oft als „Sklavenarbeitslager“ bezeichnet, was den Schrecken des Geschehenen reduziert und vielleicht auch zu seiner Marginalisierung beigetragen hat. Gewiss war es ein wichtiger Ort der Sklavenarbeit – Siemens, der Elektrogigant, hatte dort eine Fabrik –, aber die Sklavenarbeit war nur eine Station auf dem Weg in den

Tod. Die damaligen Gefangenen nannten Ravensbrück ein Todeslager. Die französische Überlebende und Ethnologin Germaine Tillion nannte es einen Ort der „langsamen Menschenvernichtung“.[3]

Auf der Fahrt nach Norden verlief die Straße zwischen weißen Feldern und dann zwischen Bäumen. Ab und zu kam ich an aufgegebenen LPGs vorbei, Überbleibseln aus sozialistischen Zeiten.

|XVII|Im Wald hatte es Schneeverwehungen gegeben und der Weg war schwer zu finden. Frauen aus Ravensbrück wurden oft in die verschneiten Wälder geschickt, um Bäume zu fällen. Der Schnee haftete an ihren Holzschuhen, sodass sie auf Schneepolstern liefern, wobei ihre Fersen beim Gehen hin- und herrutschten. Aufseherinnen führten Schäferhunde an der Leine, die sich auf die Frauen stürzten, wenn sie hinfielen.

Die Namen der Dörfer im Wald kamen mir aus den Memoiren vertraut vor. Altglobsow war das Dorf, aus dem die Aufseherin mit dem blonden Haar – Dorothea Binz – stammte. Dann wurde der Kirchturm von Fürstenberg sichtbar. Von der Ortsmitte aus war das Lager unsichtbar, aber ich wusste, dass es gleich auf der anderen Seite des Sees lag. Gefangene erwähnten, dass sie den Kirchturm sahen, wenn sie aus dem Tor des Lagers traten. Ich fuhr am Bahnhof Fürstenberg vorbei, wo so viele schreckliche Zugreisen geendet hatten. In einer Februarnacht kamen hier Soldatinnen der Roten Armee von der Krim an, eingepfercht in Viehwaggons.

Auf der anderen Seite von Fürstenberg führte eine von den Gefangenen gebaute Kopfsteinstraße durch den Wald zum Lager. Zur Linken tauchten spitzgieblige Häuser auf; aus Veras Plan wusste ich, dass es die Häuser der Aufseherinnen waren. Eines war zu einer Jugendherberge umgebaut, in der ich übernachten wollte. Das alte Dekor

war schon vor langer Zeit entfernt und durch eine schlichte moderne Ausstattung ersetzt worden, aber die früheren Bewohner schienen ihre alten Zimmer immer noch heimzusuchen.

Zu meiner Rechten öffnete sich der See, groß und weiß gefroren. Vor mir lagen die Kommandantur und eine hohe Mauer. Wenige Minuten später stand ich am Eingang zum Lager. Eine weitere große weiße Fläche war von Bäumen gesäumt, Linden, wie ich später erfuhr, die beim Bau des Lagers gepflanzt wurden. Alle Baracken unter den Bäumen waren verschwunden. Während des Kalten Kriegs hatten die Russen das Lager als Stützpunkt eines Panzerregiments benutzt und die meisten Gebäude abgerissen. Russische Soldaten spielten Fußball auf dem ehemaligen Appellplatz, wo einst die Gefangenen zum Durchzählen antraten. Ich hatte vom sowjetischen Stützpunkt gehört, aber nicht dieses Ausmaß an Zerstörung erwartet.

Das Siemens-Lager, wenige Hundert Meter von der Südmauer entfernt, war überwachsen und schwer zu erreichen, ebenso das „Jugendschutzlager“, wo so viele Morde stattgefunden hatten. Ich würde mir vorstellen müssen, wie es dort aussah, aber die Kälte brauchte ich mir nicht vorzustellen. Hier auf dem Appellplatz mussten die Gefangenen stundenlang in ihren Baumwollkleidern stehen. Ich suchte Zuflucht im Zellenbau, dessen Zellen während des Kalten Kriegs als Gedenkorte für vornehmlich kommunistische **|XVIII|**Opfer gedient hatten. Namenlisten waren in glänzenden schwarzen Granit eingraviert.

In einem Raum nahmen Handwerker gerade die Gedenkplatten ab und bauten um. In der Nachwendezeit arbeiteten Historiker und Archivare an einem neuen Narrativ und einer neuen Gedenkausstellung.

Außerhalb der Lagermauern fand ich andere, intimere Gedenkorte. Nahe dem Krematorium lag zwischen hohen Mauern ein langer dunkler Gang, bekannt als der

Erschießungsgang. Hier lag ein Bund Rosen; der Frost hatte verhindert, dass sie verwelkten. Ein Schildchen trug einen Namen.

Drei kleine Blumensträuße lagen im Krematorium auf den Öfen und ein paar Rosen waren am Seeufer verstreut. Seit das Lager wieder zugänglich war, kamen ehemalige Gefangene, um ihrer toten Freundinnen zu gedenken. Ich musste noch mehr Überlebende finden, solange es möglich war.

Nun verstand ich, was dieses Buch sein sollte: eine Biografie von Ravensbrück, vom Anfang bis zum Ende, die die Bruchstücke der Geschichte so gut zusammensetzte, wie es mir möglich war. Das Buch sollte versuchen, Licht auf die Verbrechen der Nazis gegen Frauen zu werfen, und zugleich zeigen, wie ein Begreifen des Geschehens im Frauenlager die ganze Nazigeschichte aufklären kann.

Viel von den Beweismitteln ist zerstört, viel vergessen und verfälscht worden, doch vieles ist auch erhalten und ständig werden neue Dokumente zugänglich. Die britischen Prozessakten waren seit Langem geöffnet und enthielten eine Fülle an Details. Akten von Prozessen hinter dem Eisernen Vorhang wurden ebenfalls zugänglich. Nach dem Ende des Kalten Kriegs waren sowjetische Archive teilweise geöffnet worden und Zeugenaussagen, die man nie beachtet hatte, kamen in verschiedenen europäischen Hauptstädten ans Licht. Überlebende aus Ost und West teilten ihre Erinnerungen mit. Kinder von Gefangenen stellten Fragen, fanden versteckte Briefe und versteckte Tagebücher.

Am wichtigsten für dieses Buch sollten die Stimmen der Gefangenen selbst werden, sie wurden mein Leitfaden für das, was wirklich geschah. Als ich wenige Monate später im Frühling zur alljährlichen Gedenkveranstaltung für die Befreiung zurückkehrte, traf ich Valentina Makarova, die Überlebende des Todesmarschs aus Auschwitz, die mir aus

Minsk geschrieben hatte. Sie hatte blauweißes Haar und ein scharf geschnittenes Gesicht. Auf meine Frage, wie sie überlebt habe, sagte sie: „Weil wir an den Sieg glaubten“, als verstehe sich das von selbst.

Als ich vor dem Erschießungsgang stand, brach kurz die Sonne durch. Waldtauben gurrten im Wipfel der Linden und konkurrierten mit dem Geräusch vorbeifahrender Autos. Ein Bus mit französischen Schülern war gekommen und sie standen herum und rauchten.

|XIX|Ich blickte über den See zum Fürstenberger Kirchturm. In der Ferne wurde auf einer Bootswerft gearbeitet; Urlauber mieten die Boote im Sommer, ohne etwas von der Asche zu wissen, die auf dem Grund des Sees ruht. Der Wind trieb eine rote Rose über das Eis.

|1|TEIL EINS

|3|Kapitel 1

Langefeld

Wir schreiben das Jahr 1957. „Es klingelt an der Tür meiner Wohnung in Frankfurt“, berichtet Grete Buber-Neumann, einstige Gefangene in Ravensbrück. „Ich öffne. Eine alte Frau, der die Zähne im Unterkiefer fehlen, steht schwer atmend vor mir und stammelt: ‚Kennen sie mich denn nicht mehr?! Ich bin doch Johanna Langefeld, die ehemalige Oberaufseherin von Ravensbrück!‘ … Vierzehn Jahre vor dieser Begegnung hatte ich die Langefeld das letztemal gesehen, und zwar in ihrem Dienstzimmer im KZ Ravensbrück, wo ich als Häftlingssekretärin tätig war.“ Sie konnte zu Gott beten und um Kraft flehen, Böses zu verhindern. Aber wenn eine Jüdin in Langefelds Büro kam, war sie von Hass erfüllt.

„Dann sitzt sie mir, einem ehemaligen Häftling des Konzentrationslagers, am Tisch gegenüber. Sie spricht viele Stunden lang, … bedauerte, nicht als Mann geboren zu sein, … findet sich nicht mehr zurecht in den Jahren, versucht, ihre Haltung in Ravensbrück zu erklären, redet von Himmler, den sie manchmal noch ‚Reichsführer‘ nennt.“[1]

***

Anfang Mai 1939 tauchte ein kleiner Lastwagenkonvoi zwischen den Bäumen auf, an einer Lichtung nahe dem

winzigen Dorf Ravensbrück, tief in den Wäldern Mecklenburgs. Die Lkw fuhren weiter, an einem See vorbei, wo ihre Räder durchzudrehen begannen und die Achsen im nassen Sand versanken. Ein Teil der Besatzung sprang herab, um die Fahrzeuge auszugraben, während andere Kisten entluden. Auch eine Frau in Uniform – graue Jacke und grauer Rock – sprang herunter. Ihre Füße versanken im Sand, sie stapfte einige Schritte den Hang hinauf und schaute sich um. Gefällte Bäume lagen neben dem schimmernden See. Die Luft roch nach Sägemehl. Es war heiß, nirgends gab es Schatten. Zu ihrer Rechten, am fernen |4|Ufer lag die kleine Stadt Fürstenberg. Bootshäuser säumten den Strand. Eine Kirchturmspitze war zu sehen.

Auf der anderen Seite des Sees, zu ihrer Linken, erhob sich drohend eine gewaltige graue Mauer von fast fünf Metern Höhe. Am Ende des Waldwegs, links des Geländes, ragten turmhohe, eisenvergitterte Tore auf. Dort standen Schilder mit dem Hinweis „Das Betreten ist verboten!“.[2] Die Frau – von mittlerer Größe, untersetzt, mit lockigem braunen Haar – schritt zielstrebig auf die Tore zu.

Johanna Langefeld war mit einer kleinen Vorhut von Aufsehern und Häftlingen gekommen, um Ausrüstung herbeizuschaffen und sich auf dem Gelände des neuen Frauenkonzentrationslagers umzusehen. Das Lager sollte in wenigen Tagen in Betrieb genommen werden und Langefeld war zur Oberaufseherin bestimmt worden. Sie hatte in ihrem Leben schon viele Strafanstalten für Frauen kennengelernt, aber niemals zuvor einen Ort wie diesen.

Im vorangegangenen Jahr hatte Langefeld als leitende Aufseherin im KZ Lichtenburg gearbeitet, einer mittelalterlichen Festung nahe Torgau an der Elbe. Während Ravensbrück sich im Bau befand, war Lichtenburg zeitweilig zum Lager für Frauen umfunktioniert worden. Seine bröckelnden Kammern und

feuchten Verliese waren jedoch eng und sie schadeten der Gesundheit. Für weibliche Gefangene waren sie ungeeignet. Ravensbrück dagegen war ein zweckorientierter Neubau. Das Gelände umfasste etwa 2500 Quadratmeter, war damit groß genug für die ersten tausend Frauen, die erwartet wurden, und hielt noch weiteren Platz bereit. Langefeld schritt durch das eiserne Tor hindurch und umrundete den sandigen Appellplatz. Von der Größe eines Fußballfeldes bot dieser genügend Raum, um das gesamte Lager auf einmal antreten zu lassen. Lautsprecher hingen an Masten über Langefelds Kopf, vorerst aber hörte man nur, wie Nägel eingeschlagen wurden. Die Mauern versperrten jegliche Sicht nach draußen und ließen nur den Blick in den Himmel frei.

Anders als in den Männerlagern gab es in Ravensbrück entlang der Mauern keine Wachtürme und keine Maschinengewehre. Doch bis oben auf die Umfassungsmauer verlief elektrisch geladener Stacheldraht und Schilder mit Totenköpfen warnten vor Hochspannung. Nur jenseits der südlichen Mauern, rechts von Langefeld, stieg der Erdboden so weit an, dass man einige Baumwipfel auf einem Hügel erspähen konnte.

Klotzige graue Baracken dominierten den Komplex. Die hölzernen Blöcke, die ein Raster bildeten, waren eingeschossig mit kleinen Fenstern. Sie schlossen sich plump an den Appellplatz an. Zwei Reihen von identischen Blöcken – allerdings ein wenig größer – waren zu beiden Seiten der Lagerstraße angelegt.

|5|Langefeld inspizierte die Baracken, eine nach der anderen. Direkt hinter dem Tor befand sich die mit frisch gescheuerten Stühlen und Tischen ausgestattete SS-Kantine. Zur Linken des Appellplatzes lag das Revier, eine militärische Bezeichnung für Lazarett oder Krankenstation. Sie überquerte den Platz und betrat das Häftlingsbad, in dem Dutzende von Duschköpfen montiert waren. Auf einer

Seite des Raumes türmten sich Kisten mit gestreifter Baumwollkleidung und an einem Tisch waren einige Frauen damit beschäftigt, stapelweise farbige Stoffdreiecke, sogenannte Winkel, bereitzulegen.

Neben dem Häftlingsbad, unter demselben Dach, befand sich die Lagerküche, in der riesige Stahltöpfe und Kessel blinkten. Im nächsten Gebäude, der Effektenkammer, lagerte die Kleidung der Gefangenen, große braune Papiertüten waren auf einem Tisch aufgehäuft. An diese schloss sich die Wäscherei mit ihren sechs Waschzentrifugen an – Langefeld hätte davon gerne noch mehr gehabt.

Nicht weit entfernt wurde eine Voliere errichtet, zur Unterhaltung der SS. Heinrich Himmler, Reichsführer der SS, wollte, dass seine Lager so autark wie möglich waren. Es sollte einen Hühnerstall und Gemüsegarten, ebenso wie einen Obst- und einen Blumengarten geben, und Kaninchenställe, um Angorawolle für Uniformen zu liefern. Stachelbeersträucher, die man aus den Gärten von Lichtenburg ausgegraben und auf die Lkw verfrachtet hatte, wurden hier bereits wieder eingepflanzt. Überdies hatte man die Latrineninhalte von Lichtenburg als Dünger nach Ravensbrück gebracht. Himmler hielt seine Lager auch dazu an, ihre Ressourcen zu teilen. Da Ravensbrück keine eigenen Backöfen hatte, musste das Brot täglich geliefert werden, aus Sachsenhausen, dem 60 Kilometer südlich gelegenen Männerkonzentrationslager.

Die Oberaufseherin ging mit großen Schritten die Lagerstraße hinunter, die auf der anderen Seite des Appellplatzes begann und in den hinteren Teil des Lagers führte. Die Wohnbaracken waren am Ende der Lagerstraße angelegt und präzise durchgegliedert, sodass die Fenster des einen Blocks auf die Rückwand des nächsten wiesen. Sie würden den Gefangenen als Behausung dienen, acht auf jeder Seite der „Straße“. Rote Blumen – Salvien –